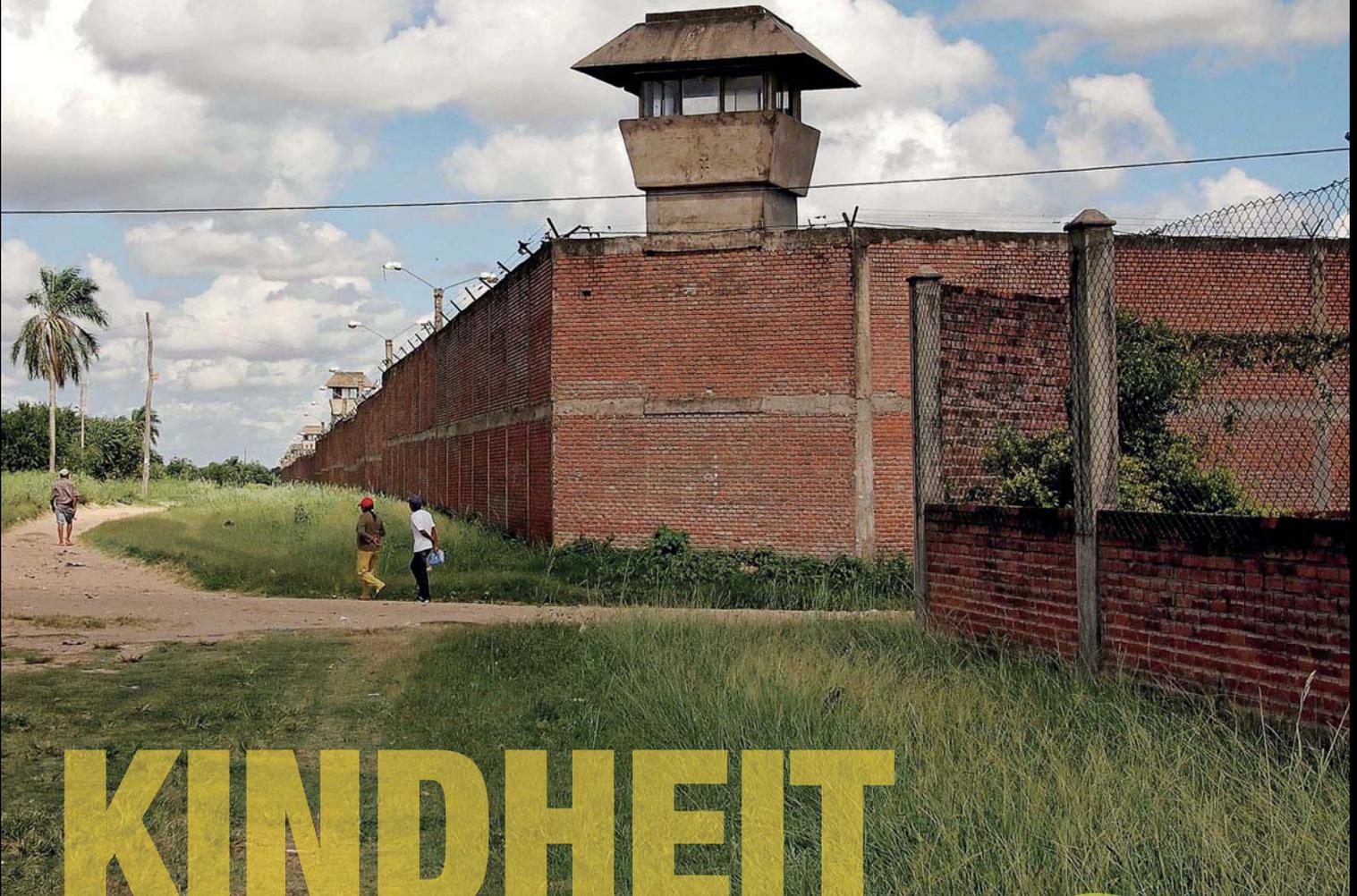


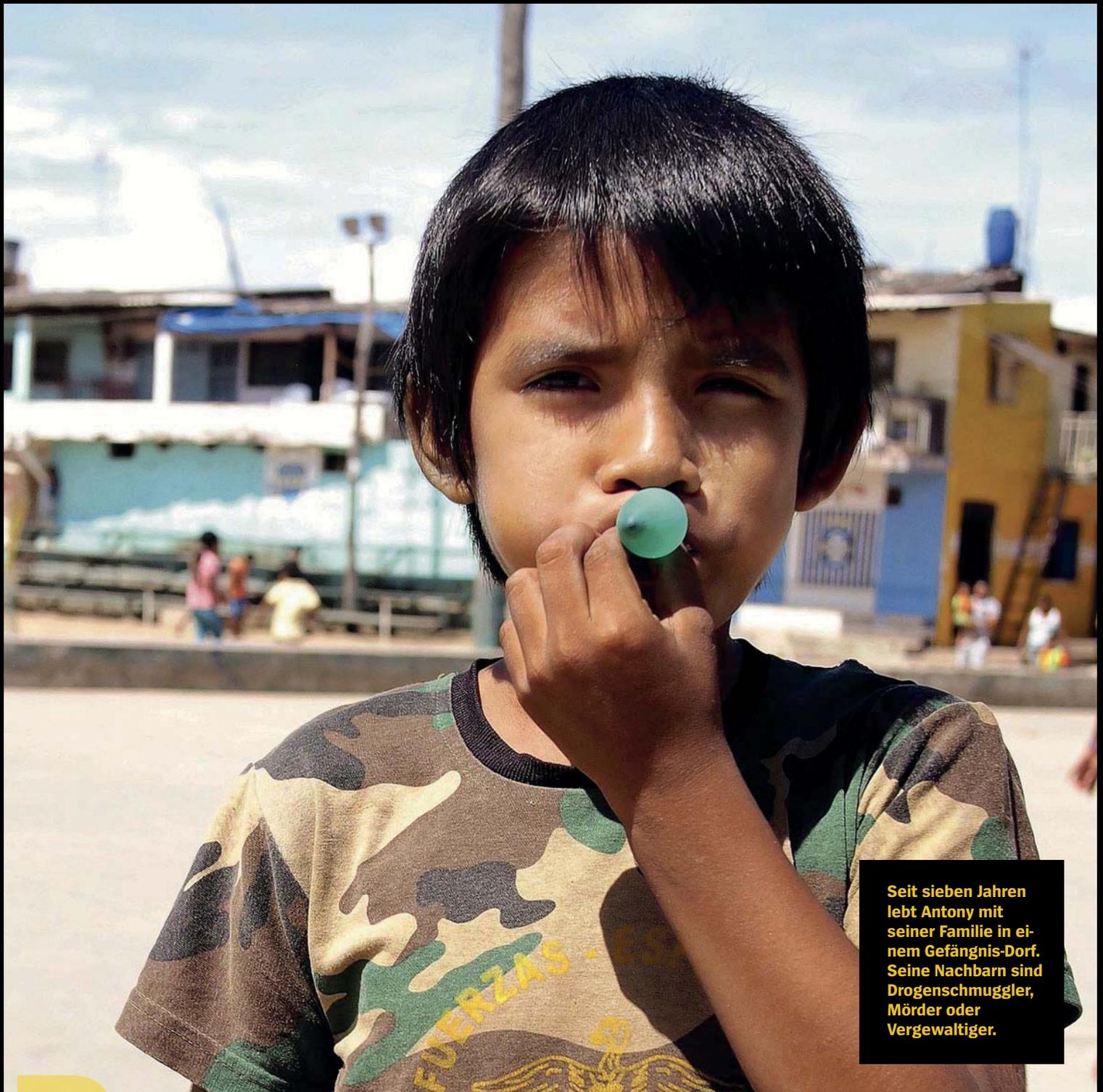
Sechs Meter hoch ist die Mauer um das Gefängnis. Dahinter wohnen etwa 3000 Menschen – auch Kinder.



FOTOS: SEBASTIAN ERB

# KINDHEIT IM KNAST

Sie sind jung und haben nichts getan – trotzdem leben sie im Gefängnis: In einem Knast-Dorf in **Bolivien** wachsen Kinder hinter hohen Mauern auf, weil ihre Eltern als Betrüger oder Mörder verurteilt worden sind.



Seit sieben Jahren lebt Antony mit seiner Familie in einem Gefängnis-Dorf. Seine Nachbarn sind Drogenschmuggler, Mörder oder Vergewaltiger.

**D**as Erste, was Antony sieht, wenn er morgens kurz nach halb acht aus dem Haus geht, ist eine hohe, weiß angestrichene Mauer mit Stacheldraht obendrauf. Antony ist zehn Jahre alt und lebt an einem ganz besonderen Ort: in dem Gefängnis Pal-

masola. Das liegt in der Nähe der Stadt Santa Cruz in Bolivien, in Südamerika. Mit einem deutschen Gefängnis hat Antonys Knast wenig zu tun: Es gibt hier keine kleinen Zellen und keine vergitterten Fenster. Antonys Heimat sieht mehr aus wie ein enges, schmutziges Dorf mit klei-

nen Gassen und vielen Häusern. Und mit einer sechs Meter hohen Mauer drum herum. Etwa 3000 Menschen wohnen hier, darunter einige hundert Kinder. Viele Häftlinge haben ihre Familie einfach mitgebracht. Antonys Vater wurde verurteilt, weil er in einer

Verbrecherbande mitgemacht und Leute überfallen hat. Seit sieben Jahren wohnt er mit seiner Frau und mit Antony und dessen Schwester Daniela, 12, im Knast-Dorf. In der Nachbarschaft leben Drogenschmuggler, Räuber, Vergewaltiger. »

Arm und eingesperrt: In dem Knast-Dorf leben die Menschen in Baracken. Die Hütten mussten sie selbst kaufen oder mieten. Unten: Antonys Eltern haben einen Video-laden. Die Kinder gehen außerhalb des Orts zur Schule.



FOTOS: SEBASTIAN ERB



» Den Wachleuten ist egal, wie die Gefangenen miteinander klarkommen, ob sie sich prügeln oder gegenseitig erpressen. Und wie es den Kindern geht, kümmert die Wachmänner auch nicht. Es ist kein guter Ort für eine Kindheit. Zum Glück aber muss Antony nicht den ganzen Tag im Knast verbringen. Er darf draußen zur Schule gehen. Sein Schulweg führt ihn an der großen Mauer entlang, dann schlüpfte er durch eine Gittertür, geht am Müllhau-

fen vorbei über eine Wiese, schließlich durch ein Rolltor aus Metall. Nun ist es nicht mehr weit. Die Schule ist ein dreistöckiger Betonklotz, an vielen Stellen blättert die Farbe ab. Im Klassenzimmer der vierten Klasse sitzt Antony in der ersten Reihe. Mit weit aufgerissenen Augen malt er die Buchstaben von der Tafel ab. „Er hat die schönste Handschrift von allen“, lobt seine Klassenlehrerin. Es klingelt, Schule aus, die Kinder hüpfen herum, la-

chen, rutschen die Rutschbahn hinab. Antony kauft sich ein Wassereis, sein Schulfreund Denis, 10, klettert auf einen Baum. Aber dann müssen sie zurück ins Gefängnis. „Beeilt euch, Kinder“, ruft der Polizist am Eingang und schiebt das Tor hinter ihnen zu. Antony geht am Fußballfeld vorbei zu dem kleinen Platz im Zentrum. „Hier gefällt es mir am besten“, sagt er. „Hier kann man Videospiele zocken.“ Aber das kostet Geld, deshalb macht er das nur manch-

mal, öfter spielt er Murmeln. Ein paar Schritte weiter rauchen Männer Koka-Base, das ist eine billige, aber gefährliche Droge. Viele sind abhängig davon, sogar manche Kinder. Eigentlich sollten die Menschen im Gefängnis lernen, ein besseres Leben zu führen. Aber das funktioniert kaum. Für Geld bekommt man hier alles. Auch Messer und Pistolen. Manche Gangster geben aus dem Gefängnis heraus Befehle an ihre Bande. Und Kinder werden manchmal als



Die Gefangenen-Stadt heißt Palmasola. Sie liegt im Süden Boliviens. Einige Kinder sind dort geboren – sie kennen nur das Leben hinter den Mauern. Links: Anthonys Schwester Daniela (l.) mit einer Freundin.



Schmuggler eingesetzt, weil sie am Eingang nicht kontrolliert werden. So lernen sie von klein auf, als Gangster zu leben. „Das Wichtigste ist doch, dass die Familie zusammen ist“, sagt Anthonys Vater. Er ist ein schlanker Mann, Tattoos auf dem Arm, vier Ringe an der linken Hand. Er sagt, er habe sich verändert. Er ist jetzt

gläubig und geht in die Kirche. Die Familie wohnt in einem Verschlag, der kleiner ist als ein normales Kinderzimmer. Unten, im Laden, verkaufen Anthonys Eltern Dinge, die man so braucht: Öl, Limonade, Klopapier. Und sie vermieten DVDs, das ist ein gutes Geschäft, weil vielen Bewohnern abends langweilig ist. Der Familie geht es

ganz gut. Denn wer kein Geld für die Zimmermiete hat, der muss auf der Straße schlafen oder in einer der Kirchen Unterschlupf finden.

Man trifft überall Kinder, denen es schlecht geht. Ein Junge, vielleicht sechs Jahre alt, sitzt zusammengesunken auf einer Steinstufe, drum herum brauner Matsch. Sein Kopf gesenkt, er sagt nichts und streichelt ein zerzaustes Küken, schwarz vor Dreck. Anthonys Vater weiß, dass manche der Gefängniskin-

der später selbst kriminell werden. Er tut alles dafür, dass Antony und seine Schwester Daniela nicht „in die gleiche Falle tap-pen“. Ihm ist wichtig, dass sie viel lernen und einen guten Beruf finden. Daniela weiß auch schon, was sie werden will: Tierärztin. Antony hat noch keine Idee. Aber er geht ja auch noch ein paar Jahre auf die Schule, draußen, jenseits der Mauer. Die Schule heißt „Esperanza viva“. Auf Deutsch: lebendige Hoffnung. *Sebastian Erb*